

Ehrentitel Kirchenrat verliehen. Es hatte lange gezögert, bis er diese Auszeichnung diesem seltenen Mann zusprach.

Immerhin, von ihm waren Wirkungen ausgegangen, die jetzt, in der Stunde seines Todes gerühmt und durch Jahrzehnte unmittelbar, oft staunend, erlebt wurden. Brandt hatte viel in Bewegung gebracht. Was dem fränkischen Luthertum noch zu Lebzeiten Brandts allmählich ein eigenes Profil gab, war stark bestimmt von dem, was dieser eigenwillige Mann gedacht, geschrieben, organisiert hatte. Dabei traf es sich gut, daß er in dem achtzehn Jahre jüngeren Pfarrer Wilhelm Löhe einen gleichgesinnten und gleichgestimmten Weggefährten gefunden hatte. Löhe hinterließ in Neuendettelsau die sichtbaren Spuren seines Wirkens; die Nachwirkungen seines Einsatzes reichten bis nach Nordamerika, nach Brasilien und nach Neuguinea. Der Windsbacher Dekan Brandt hinterließ das Windsbacher Waisenhaus, das bis weit in die Welt hinein hörbar wurde und immer wieder zu hören ist.

Prägend für den unterfränkischen Protestantismus

Einen *fränkischen Kirchenvater* nennt Heinz Seifert, der beste Kenner des Lebens von Heinrich Brandt – er war einer seiner Nachfolger als Windsbacher Dekan – diesen seltenen Mann. Die Wirkungen dieses fränkischen Kirchenvaters reichten weit über Franken hinaus. In Franken selbst hat er tiefe Spuren hinterlassen – sichtbare und hörbare in Windsbach, noch heute allenthalben erlebbare in den vom neuen Luthertum geprägten fränkischen Gemeinden.

Eine große Kraft der Sammlung ging von Heinrich Brandt aus. Zugleich war es eine

Kraft der Ermutigung für den Dienst eines Pfarrers. Heinrich Brandt ist ein gutes Beispiel umfassend und nachhaltig wirkender geistlicher Kraft, die ihrerseits Kraft schöpft aus Schrift und Bekenntnis, den Grundlagen realer Kirchlichkeit.

Das Windsbacher Pfarrwaisenhaus, aus dem manch bedeutender Kopf des fränkischen Protestantismus hervorgegangen war, und dem mehr als hundert Jahre nach seiner Gründung der Windsbacher Knabenchor bis heute zu einer über Franken und Bayern hinausreichenden Bekanntheit verhalf, ist eine von vielen bedeutenden Leistungen dieser beinahe vergessenen Persönlichkeit des fränkischen Luthertums, Heinrich Brandt, die neben Wilhelm Löhe und zusammen mit den Erlanger Universitätslehrern Adolf Harleß, Gottfried Thomasius und Johannes Christian Konrad Hoffmann in einem Atemzug genannt werden muß. Während die einen die unvergessene Erlanger Theologenschule prägten, wirkten Wilhelm Löhe und Heinrich Brandt als benachbarte Pfarrer, Freunde und Kampfgenossen unmittelbar auf Gemeinden und Pfarrerschaft in einer Weise, die keiner der beiden erwartet und jeder doch erhofft und mühevoll erarbeitet hatte.

Durch sein entschiedenes Eintreten für ein biblisch orientiertes erwecktes Christentum, durch sein hartnäckiges Werben mit den publizistischen Mitteln, die seine Zeit ihm anbot, hat er auf die Stimmung innerhalb der Pfarrerschaft seiner Zeit und auf die interessierten Laien, vor allem auch auf die Lehrerschaft nachhaltig eingewirkt. So wurde er zu einer der prägenden Gestalten des fränkischen Protestantismus im 19. Jahrhundert.

Pfarrer Hans Roser, Kirchplatz 3, 8542 Roth bei Nürnberg.

Hinweis:

Fritz Preis: **Egloffstein**. Streiflichter aus der Geschichte. Heiteres – Besinnliches. Hrsggbn. vom Fränkische-Schweiz-Verein Egloffstein. Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt. 1984, 72 SS, viele Bilder. DM 16,80.

Besprechung kommt.

Hinweis:

Paul-Werner Scheele: **Bruno von Würzburg**. Freund Gottes und der Welt. Würzburg: Echter-Verlag 1985. 192 SS, 25 Farb- und 22 Schwarz-Weiß-Bilder. DM 48,-. Erschienen zum 940. Todestag des Bischofs Bruno (1034–1045).

-t

-t

Für jeden Bettler ein Platz am warmen Ofen

Streifzug durch fränkische Weihnachtsbräuche / Da "pfefferten" die Burschen ihre Mädchen mit der "Lebensrute"

Das Bild unseres weihnachtlichen Brauchtums und Volksgutes ist seit jeher verwirrend unscharf. Frühchristliche, antike, selbst orientalische Elemente sind da ebenso zu finden wie kräftige Spuren der germanischen Mythologie. Auch die ausgeprägten nationalen und regionalen Unterschiede machen den Versuch einer Bestandsaufnahme nicht gerade leichter. In Franken, wohl einer der letzten größeren Brauchtumsinseln der Bundesrepublik, haben ihn die Heimatkundler dennoch immer wieder unternommen. Sie mußten sich auf überschaubare Bereiche konzentrieren.

Auch in diesem Beitrag steht vorwiegend Mittelfränkisches, in den Landkreisen Ansbach, Erlangen-Höchstadt und Roth Überliefertes für das facettenreiche Ganze. Vieles hat sich nur noch auf dem flachen Land erhalten, anderes ist auch dort der Vergessenheit anheimgefallen. Zum Althergebrachten aber gesellt sich bereits Neues und Wiedererwecktes als Zeichen der Suche nach Werten von Gestern.

Germanische Wurzeln lassen sich am ehesten noch in den "Zwölf heiligen Nächten", den "Zwölften" oder "Rahnnächten", entdecken. Sie sind nach fränkischem Verständnis irgendwo "zwischen den Jahren" angesiedelt, zwischen dem Ende des alten und dem Anfang des neuen Jahres. Ihre Erklärung liefert die Differenz von elf Tagen und zwölf Nächten zwischen dem einstigen Mondjahr (354 Tage) und dem Sonnenjahr (365 Tage) nach julianischer oder späterer gregorianischer Zeitrechnung.

Lichtgestalten wie die Engel oder das Christkind hatten während dieser Rahnnächte keine Chance, sich gegen Wodans "Wildes Heer" und andere dämonische Erscheinungen zu behaupten. Verließ man das Haus, so kam gleich die stürmische Schar der Windseelen daher und fiel sogar in den Schornstein ein. Kein Hund sollte im Freien bellen; gab er dennoch Laut, so

mußte ein Hausgenosse bald sterben. Alle Besen waren – Stiel auf den Boden, Reissig nach oben – verkehrt herum in die Ecke zu stellen; andernfalls drohten Menschen und Tier Gefahren durch die hexenartigen Druiden.

Anderen Signalen wiederum wurde eine geradezu orakelhafte Bedeutung unterlegt. Wenn am Christabend die Lichter brannten, mußte jeder Anwesende auf die Schattentischen achten. Wessen Kopf sich da nicht deutlich genug in den Umrisen abzeichnete, dem schlug wohl im kommenden Jahr das letzte Stündlein. Fiel ein Feuerschein vom warmen Ofen auf die Dungsstätte vorm Haus, so kündigte damit der Rote Hahn seinen baldigen Besuch an.

Überhaupt schlug sich in vielen Weihnachtsbräuchen der Wunsch nieder, einen Blick in die eigene Zukunft zu werfen. Wer wollte schon jungen Mädchen solche Neugier verargen? Was sie in der Thomasnacht (21. Dezember) träumten, wurde wahr, wenn sie es sich gut merkten. Nächsten schüttelten sie die Obstbäume und lauschten auf das Gebell der Hunde. Kam es zuerst aus diesem oder aus jenem Ort? Dort mußte dann wohl der künftige Bräutigam wohnen. Heiratslustige Mädchen traten ihre Betten nieder und baten dabei Thomas, den Zweifler unter den zwölf Aposteln, ihnen den Zukünftigen erscheinen zu lassen. Dessen Identität konnten sie auch aus dem Schlag Mitternacht gegossenen Blei deuten.

Manche Dorfschönen schlichen in der Christnacht gar in die Hühner- und Pferde-ställe, um aus dem Gegacker oder Gewieher der Tiere herauszuhören, ob sie wohl bald einen Mann bekämen oder noch länger auf ihn zu warten hätten. Als Liebesorakel galt schließlich auch das Pantoffelwerfen. Landete der über die linke Schulter in Richtung Tür geworfene Hausschuh mit der Spitze nach außen, so würde bald der Freier